

«Das Grundproblem bleibt: Unbezahlte Arbeit ist zwischen Frau und Mann ungleich verteilt»

Interview Linda Märk-Rohrer beschäftigt sich mit Gleichberechtigung in Liechtenstein. Im Gespräch erklärt die Forschungsbeauftragte am Liechtenstein-Institut, wo eine Frauenquote an ihre Grenzen stossen würde und warum die geringe Wertschätzung unbezahlter Arbeit einer der Hauptgründe für die fehlende Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern ist.

VON DANIELA FRITZ

«Volksblatt»: Frau Märk-Rohrer, Sie haben selbst zwei Kinder. Wie haben Sie die Kinderbetreuung geregelt?

Linda Märk-Rohrer: Mein Sohn ist im Kindergarten und die Jüngere geht in die Kita. Ausserdem passt meine Mutter einen Tag in der Woche auf sie auf, auch Nachbarn helfen bei der Mittagsbetreuung aus. Mein Mann kann jeweils den Freitagnachmittag kompensieren. In den Ferien müssen wir ein bisschen improvisieren. Wenn die Kinder ins Schulsystem kommen, wird es schwieriger - da ändert sich die Situation von Jahr zu Jahr. Ein flexibler Arbeitgeber ist hilfreich.

Wie hat sich Ihr 18-jähriges Ich das spätere Berufs- und Familienleben vorgestellt?

Wahrscheinlich schon anders. Bevor wir Kinder hatten, haben wir uns vorgestellt, dass wir beide unser Arbeitspensum verkürzen werden, wenn wir einmal Eltern werden. Das war dann aber viel schwieriger als gedacht.

Wie ist es schlussendlich gekommen? Mein Mann arbeitet immer noch zu 100 Prozent, kann aber jeden Freitagnachmittag kompensieren und zu den Kindern schauen. Ich habe mein Pensum auf 40 Prozent reduziert - also das klassische Modell, da bin ich auch nicht besser, obwohl ich das Thema erforsche.

Viele Frauen erkennen sich genau darin wieder: Sie haben eine gute Ausbildung, fühlen sich ihrem Partner gegenüber gleichberechtigt und dann kommen die Kinder. Warum klappt die gleichberechtigte Aufteilung nicht, selbst wenn sich das beide Elternteile wünschen?

Man muss dies auf zwei Ebenen betrachten. Auf der einen Seite stehen die Frauen, die immer besser ausgebildet sind und häufiger erwerbstätig sind. Auf der anderen Seite die Männer, bei denen sich im Verhältnis zu den Frauen erstaunlich wenig verändert hat. Dabei wurde - auch in der Forschung - angenommen, dass sich mit der steigenden Erwerbstätigkeit der Frauen auch automatisch bei den Männern etwas bewegen würde und so Gleichberechtigung erzielt wird. Das hat nicht stattgefunden. Mir kommt es vor, die Wirtschaft hatte das Bild vor Augen, dass da viele immer besser ausgebildete Frauen zu Hause sitzen - ein grenzenloses Potenzial an Arbeitskräften, das man einfach abschöpfen kann. Was man nicht bedacht hat ist, dass die Frauen zu Hause Arbeit erledigt haben, die ebenfalls gemacht werden muss. Die Arbeit zu Hause ist aber nicht bezahlt und wird in keiner liechtensteinischen Statistik erhoben und daher leicht übersehen. Unbezahlte Arbeit ist auch gesellschaftlich nicht anerkannt und wertschätzt, was unter anderem auch ein Grund dafür ist, dass Männer sich nicht gerade darum reissen, den Teil der un-

bezahlten Arbeit zu erledigen, den die Frauen bei einem erhöhten Arbeitspensum nicht mehr erledigen können. Da hapert es jetzt.

Liegt also in der mangelnden Wertschätzung der unbezahlten Arbeit der Knackpunkt bezüglich der mangelnden Chancengleichheit?

Meiner Meinung nach schon. Es würde ja auch so gehen, dass Frauen ihre Pensum erhöhen, Männer ihre reduzieren und sich beide die Familienarbeit teilen. Da das nicht stattgefunden hat, ist es nicht verwunderlich, dass Frauen irgendwann an ihre Grenzen stossen und deswegen Teilzeitpensum wählen. Die unbezahlte Arbeit muss schliesslich erledigt werden.

Wie liesse sich diese Ungleichheit beseitigen?

Die unbezahlte Arbeit ist weniger angesehen und nützt im beruflichen Bereich nichts. Es interessiert niemanden, ob man gute Kuchen bäckt oder die Kinder gut erzogen hat. Das sind keine Skills, die man auf dem Arbeitsmarkt gewinnbringend einsetzen kann. Solange Frauen den Grossteil der unbezahlten Arbeit übernehmen, ergeben sich daraus ungleiche Startchancen für Frauen und Männer, was die berufliche oder politische Karriere anbelangt. Essenziell wäre es daher, dass mehr Männer unbezahlte Arbeit übernehmen, um Chancengleichheit zu erreichen. Das muss man ihnen auch einräumen, mit einem 100-Prozent-Pensum wird das schwierig. Da macht man abends vielleicht noch etwas mit den Kindern, aber nicht noch den ganzen Haushalt. Das hat auch mit unseren Arbeitszeiten zu tun, in Frankreich oder Skandinavien gibt es viel kürzere Wochenarbeitszeiten, da sind viel mehr Frauen in höheren Pensum erwerbstätig. Man sieht beispielsweise in Dänemark auch Männer bereits um 16 Uhr Kinderwagen herumschieben und ihre Kinder von der Kita abholen - trotz 100-Prozent-Pensum, weil die Wochenarbeitszeit kürzer ist und zwar für alle.

«In Frankreich oder Skandinavien gibt es kürzere Wochenarbeitszeiten, da sind viel mehr Frauen in höheren Pensum erwerbstätig.»

Wäre eine kürzere Wochenarbeitszeit mehr bringen als eine Geschlechterquote?

Das wäre sicher nachhaltiger. Wenn das auch so gelebt wird und die Männer beispielsweise um 16 Uhr zu Hause wären, wären sie präsenter. Dann ändern sich auch die Rollenbilder.

Also wäre die Bereitschaft von Männern prinzipiell gegeben, aber es fehlen die Rahmenbedingungen?

Das ist schwierig zu sagen. Gemäss Umfragen aus anderen Ländern würden Männer ihre Pensum gerne reduzieren. Man kann aber schnell bei einer Befragung sagen, man würde gerne mehr von der unbezahlten Arbeit übernehmen. Aber das dann

beim Arbeitgeber durchzusetzen, ist schon schwieriger. Man hat schon manchmal den Verdacht, wenn die Männer das wirklich alle fordern würden, müsste das doch auch gehen. Also möglicherweise sind es einfach nur Lippenbekenntnisse.

Sie merken in Ihrer Arbeit auch an, dass Frauen viel eher wollen, dass sich etwas bewegt als Männer. Scheitern Frauen hier an den Männern?

Sie scheitern vermutlich dran, dass sich die Männer nicht bewegen und für diese immer noch das Gleiche gilt wie vor 40 Jahren. Sie verbringen zwar stundenmässig mehr Zeit mit ihren Kindern, aber die Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit hat sich nicht geändert. Frauen und Männer scheitern aber auch an einem Wirtschaftssystem und an politischen Systemen, die einseitig die Erwerbsarbeit aller fördern und fordern und den Bereich der unbezahlten Arbeit vernachlässigen. Die Frage ist ja, welchen Stellenwert eine Gesellschaft der Erwerbstätigkeit und eben anderen Formen der Arbeit einräumt und diesbezüglich gibt es in vielen Ländern ein enormes Ungleichgewicht.

Gerät durch die zunehmende Erwerbstätigkeit der Frauen die Rollenbeschreibung allmählich ins Wanken?

Das würde ich nicht so vereinfacht sagen. Es würde funktionieren, wenn es genug Frauen in typisch männlichen Berufen und Positionen geben würde, aber die Berufswahl ist ja auch geschlechterspezifisch: Es gibt beispielsweise sehr viel mehr Frauen in den sozialen Berufen und den sogenannten «Care-Berufen». Alleine dadurch wird sich nichts ändern. Für das Rollenbild wichtiger ist, wer zu Hause ist. Wenn ein kleiner Bub immer nur seine Mutter sieht, die unbezahlte Arbeit verrichtet, in der Krippe und der Primarschule dann auch hauptsächlich Frauen sind und erst relativ spät mit Männern und männlichen Vorbildern in Kontakt kommt, verfestigt sich sein Rollenbild.

«Die Quote ist vielleicht ein Beschleuniger und hilft Frauen weiterzukommen - allerdings nur bestimmen.»

Wie lassen sich die Rollenbilder dann aufbrechen?

Indem mehr Väter zu Hause sind und unbezahlte Arbeit verrichten und so den Mädchen und Jungen zeigen, dass es nicht nur Frauen sind, die Familien- und Hausarbeit verrichten. Oder auch, indem die sozialen Berufe wie beispielsweise die Kita-Angestellten besser bezahlt wären, auch um mehr Männer in diese Bereiche zu bringen. Da gäbe es schon Spielraum.

Inwiefern könnte die Politik aktiv etwas dafür tun? Nicht nur in Liechtenstein, auch in anderen Ländern möchte man die Frauen in die Arbeitswelt bringen -

auch in männliche Berufe. Die unbezahlte Arbeit interessiert aber niemanden. Das finde ich einseitig. Familien müssen sich nicht nur der Wirtschaft anpassen, sondern die Wirtschaft könnte sich durchaus auch den Familien anpassen. Heute befindet man sich im Alter von 30 bis 40 Jahren in der «Rush Hour» des Lebens: Männer und Frauen sollen Karriere machen und gründen Familien. Als Staat könnte man da schon etwas tun: Es gibt zum Beispiel Familienarbeitszeitmodelle, bei denen man zwar eine Vollzeitstelle hat, diese aber in den intensiven Jahren reduzieren und nachher wieder aufstocken kann. Der unbezahlte Elternurlaub in Liechtenstein ist auch ein spannendes Modell, weil man den ja sogar in Teilzeit oder stundenweise beziehen kann. Das schafft für Männer wie Frauen die Möglichkeit, in den ersten drei Lebensjahren des Kindes zu reduzieren. Aber das wird nicht genutzt. Massnahmen sind das eine, aber man muss auch vermitteln, dass es diese gibt und sie genutzt werden können. Dazu braucht es einen Diskurs in der Gesellschaft, das Gesetz alleine reicht nicht.

Spätestens seit den Landtagswahlen und dem verschwindenden Frauenanteil findet zumindest wieder ein Diskurs statt. Wie bewerten Sie die Debatte?

Es gibt sehr viel Engagement, zum Beispiel von Hoi Quote. Ich finde es aber ein bisschen schade, dass nur auf der Quotenebene diskutiert wird. Eine Quote ist gut und recht, aber es braucht auch die gesellschaftliche Diskussion über die Vereinbarkeit. Die Quote ist vielleicht ein Beschleuniger und hilft bestimmten Frauen, weiterzukommen.

Allerdings nur jenen, die es sich leisten können, die unbezahlte Arbeit von jemand anderem machen zu lassen - ob ausserhäuslich oder innerhalb der Familie. Das Grundproblem aber bleibt gleich: Die unbezahlte Arbeit ist zwischen Mann und Frau ungleich verteilt.

Die Diskussion um die Wertschätzung unbezahlter Arbeit ist ja bei der Initiative «Familie und Beruf» wieder aufgeflammt - es war auch der Hauptgrund, warum diese abgelehnt wurde.

Das war sehr spannend. Die Initiative wollte gezielt die ausserhäusliche Kinderbetreuung in Form von Kitas unterstützen und hat andere Modelle ausser Acht gelassen. Die Ergebnisse der Umfrage nach der Abstimmung haben gezeigt, dass sich die Bevölkerung auch eine Wertschätzung anderer Familienmodelle wünscht.

Was kann die Politik diesbezüglich unternehmen?

Es gibt Modelle, in denen der Staat unbezahlte und bezahlte Arbeit gleichbehandelt. Da hat das Kind dann zum Beispiel in den ersten zwei Jahren entweder Anspruch auf einen staatlich subventionierten Kita-Platz oder die Person, die zu Hau-

se bleibt, erhält ein Betreuungsgeld in gleicher Höhe. Das ist eine finanzielle Frage, aber es wäre möglich, Wahlfreiheit zu gewähren. Ich finde es wichtig, jedem selbst die Entscheidung zu überlassen. Für Männer sollte es mehr Möglichkeiten geben, sich einzubringen, indem sie ihr Pensum reduzieren. Ich habe nicht den Eindruck, dass man das bis jetzt wirklich ernsthaft verfolgt hat.

Aber wo soll man anfangen, wo doch so viele Aspekte ineinander verzahnt sind?

Man kann in vielen Bereichen anfangen. Der Staat kann ein Signal setzen, aber die Wirtschaft wird es auch müssen. Sie wird sich überlegen müssen, ob es nicht ein bisschen riskant ist, darauf zu setzen, dass immer Arbeitskräfte von aussen rekrutiert werden können. Vielleicht kommen die Grenzgänger irgendwann nicht mehr bedingungslos ins Land, dann würde sich der Druck erhöhen. Ausserdem braucht es in Liechtenstein auch auf gesellschaftlicher Ebene einen Diskurs über Themen wie unbezahlte Arbeit, Gleichberechtigung etc. und darüber, was die Gesellschaft, die Familien, die Frauen und die Männer sich eigentlich wünschen. Das Liechtenstein-Institut organisiert in Zusammenhang mit dem 25-jährigen Bestehen des Gleichstellungsartikels eine Vortragsreihe im Herbst, die solche Themen aufgreift und vielleicht den Diskurs in der Gesellschaft ebenfalls anregen kann.

Was wären konkrete Punkte, die man angehen müsste?





Linda Märk-Rohrer ist selbst berufstätige Mutter. Wie viele Frauen, reduzierte auch sie ihr Pensum, auch wenn dies anfangs anders gedacht war: «Bevor wir Kinder hatten, haben wir uns vorgestellt, dass wir beide unser Arbeitspensum verkürzen werden. Das war dann aber viel schwieriger als gedacht.» (Foto: Michael Zanghellini)

Unternehmer drinsitzen - da wird die Gesellschaft ja auch nicht wirklich widerspiegelt.
Das führt dazu, dass sich die Politik vom Rest der Gesellschaft entfremdet. Das ist nicht nur in Liechtenstein ein Problem. Das ist gefährlich, denn dann sind die Menschen bereit, hohe Risiken einzugehen, weil sie mit der politischen Elite nichts mehr zu tun haben wollen. Das öffnet Tür und Tor für Dinge, die nicht immer gut sind. Das Ziel einer Demokratie sollte es schon sein, dass sich die Bevölkerung in der Politik gut integriert fühlt.

Glauben Sie, dass sich der Frauenanteil in der Politik automatisch erhöhen wird?

Nein. In Liechtenstein geht die politische Beteiligung von Frauen eher zurück, das ist kein Selbstläufer, wie wir gedacht haben. Auch in anderen Ländern stagniert der Frauenanteil. Wahrscheinlich werden wir in den nächsten Jahren eher erleben, wie sich die Kluft zwischen Frauen verschiedener sozialer Schichten sowie zwischen In- und Ausländerinnen vergrößert.

Zwischen jenen, die unbezahlte Arbeit übernehmen, und jenen, die bezahlte Arbeit machen?

Genau. Die Frauen betreten in schlecht bezahlten Segmenten die Kinder anderer Frauen und haben gleichzeitig ihre unbezahlte Arbeit und eventuell selbst Kinder zu Hause. Das ist ein Aspekt der Quote, den man bedenken muss: Haben wirklich alle Frauen die Chance, in den Landtag zu kommen? Oder gibt es nicht auch wieder Ungleichheiten zwischen denen, die es sich leisten können, ihre Kinder fremdbetreuen zu lassen, und denen, die es sich nicht leisten können. Die Erwerbstätigenrate der Frauen wird auch dadurch beeinflusst, wie viele billige Arbeitskräfte im Land zur Verfügung stehen. In Hongkong arbeiten beispielsweise viele Frauen, weil genügend billige Arbeitskräfte aus ärmeren Ländern verfügbar sind, die die vormals unbezahlte Arbeit derjenigen Frauen übernehmen können, die nun erwerbstätig sind. Da muss man sich als Gesellschaft fragen, ob man das möchte.

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf fördern und die Wochenarbeitszeit diskutieren beispielsweise.

Mir ist auch nicht klar, warum der Elternurlaub, wenn wir schon so ein tolles Instrument zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf haben, nicht genutzt wird.

Warum bewerben das die Regierung und die Unternehmen nicht aktiv?

Vor Kurzem wurde ein FBP-Postulat an die Regierung überwiesen, welches die Prüfung einer flexibleren Auszahlung und einer Erhöhung des Kindergelds vorsieht. Wäre das ein richtiger Schritt?

Das ist leider nur die finanzielle Ebene, aber es ist immerhin ein Anfang. Ich fände es wichtig, dass überhaupt mal ein Diskurs stattfindet. Nicht nur über eine Quote, sondern auch darüber, dass es Frauen gibt, die für ihre Arbeit nicht bezahlt werden, welche verschiedenen Familienmodelle es gibt und was sich die Menschen wünschen. Um das herauszufinden, führt das Liechtenstein-Institut im Auftrag des Ministeriums für Gesellschaft eine Umfrage durch. Daraus sollen Massnahmen entwickelt werden, die auch von der Bevölkerung gestützt werden.

Würde eine längere Karenz etwas bewirken?

Das kommt darauf an, wie diese ausgestaltet ist und zwischen den Ge-

schlechtern aufgeteilt wird. In Deutschland gab es in der Vergangenheit Bestrebungen in diese Richtung, bei denen zu wenig darauf geachtet wurde, wer den Elternurlaub bezieht und ob diese Personen dann wieder an ihren alten Arbeitsplatz zurückkehren können.

So wurde die Massnahme eher zu einer Herdprämie und hat dazu geführt, dass Frauen den Anschluss im Beruf verloren haben. Das hat Deutschland aber wieder korrigiert, indem die Person in Elternzeit den Anspruch auf den Arbeitsplatz nun behält.

Dass die Frau alleine für den Haushalt verantwortlich war und die Mutterrolle übernahm, war nicht immer so. Was können wir aus der Vergangenheit lernen?

Früher hatte man beispielsweise einen Landwirtschafts- oder Handwerksbetrieb - in Liechtenstein gab es sehr viele Bauern - und alle im Haus haben mitgearbeitet. Was bezahlt und nicht bezahlt war, war recht fließend. Kinder haben sowieso mitgearbeitet. Da hat sich niemand speziell gekümmert. Das hat auch ein bisschen mit den Wohnstrukturen zu tun: In einem Verbund aus Eltern, Grosseltern, Dienstmägden etc. war auch immer jemand da, der auf die Kinder schaut. Das ist ein Aspekt, wir müssen

den davon wegkommen, dass jeder ein Einfamilienhaus hat. Jede Familie steht ja vor den gleichen Problemen und fragt sich, wie Beruf und Familie organisiert werden können. Wenn alle näher beieinander wohnen würden, würde es viele Synergien geben und man könnte auf viele Krippen verzichten. Das hätte ja auch noch viele andere positive Effekte, wenn ich an die Zersiedelung denke und daran, dass Boden hierzulande begrenzt ist. Auch hinsichtlich der älteren Leute wäre das positiv, es gibt bestimmt viele, die sich gerne noch engagieren würden. Diesbezüglich gibt es extrem innovative Projekte. In St. Gallen und anderen Schweizer Städten gibt es Pilotprojekte wie etwa Zeitguthaben: Man engagiert sich freiwillig und hilft beispielsweise jemandem beim Kochen. Die Zeit wird dann gutgeschrieben und wenn man später einmal Hilfe braucht, kann man das Guthaben einlösen.

Das würde auch zur Wertschätzung der unbezahlten Arbeit beitragen.
Ja, sehr. Was bisher die Hausfrau wie selbstverständlich erledigt hat, könnte so aufgeteilt werden zwischen den Geschlechtern. Früher gab es ja auch keine Altersheime. Da blieb man in seinem Verbund, arbeitete solange es ging und danach trug eine die Gemeinschaft. Es war nicht alles schlecht und heute alles besser. Diese Formen würden sich

besser eignen, um unbezahlte und bezahlte Arbeit zu verbinden.

Dazu müsste sich aber viel in der Gesellschaft ändern.

Es wird sich auch vieles ändern - gerade in der Arbeitswelt. Viele Jobs werden aufgrund der Digitalisierung und Automatisierung wegfallen, auch ein Arbeitsplatz wird in vielen Fällen nicht mehr zwingend zum Arbeiten benötigt werden. Das bricht die bestehenden Strukturen auf, vielleicht gibt es dann auch Lebens- und Arbeitsgemeinschaften, bei denen das alles zusammenläuft.

Zurück ins Jetzt - kommt man an einer Quote überhaupt vorbei, um den Frauenanteil im Landtag zu erhöhen?

Die Frage ist, wie schnell es gehen soll und was das Ziel ist. Wenn man möglichst viele Frauen in kurzer Zeit in den Landtag bekommen will, dann bringt eine Quote schnellen Erfolg. Aber wenn man auch will, dass unterschiedliche Frauen (nicht nur privilegierte und hochqualifizierte) an der Politik teilnehmen und die Chance dazu haben, dann muss man etwas tiefer gehen und auch überlegen, wie die unbezahlte Arbeit zwischen den Frauen bzw. zwischen den Frauen und Männern verteilt wird.

Aber es ist ja auch bei den Männern so, dass hauptsächlich Anwälte oder

Inwiefern bringt es diesbezüglich etwas, beispielsweise seine Putzfrau anzumelden und ihr eine Altersvorsorge zu bezahlen? Oder beruhigt man damit vielmehr sein eigenes schlechtes Gewissen?

Es ist natürlich besser, als wenn man das nicht macht, aber die Löhne sind trotzdem sehr tief. Das ist natürlich systembedingt: Damit es sich für Frauen lohnt zu arbeiten und eine Putzfrau einzustellen, muss diese günstiger sein als der eigene Lohn. Da ist vielleicht auch eine Gewerkschaft gefragt, die Mindestlöhne vorgibt und gute Gesamtarbeitsverträge aushandelt, obwohl das in diesen Bereichen sicherlich schwierig ist, da hier viel Schwarzarbeit geleistet wird.

Zur Person

Linda Märk-Rohrer studierte Politikwissenschaft und Sozialanthropologie an der Universität Freiburg sowie Soziologie an der Universität Bern. Nach einem Doktorat an der Universität Bern, der Mitarbeit am Schweizerischen Politischen Jahrbuch und selbstständiger Autorentätigkeit wechselte sie 2013 als wissenschaftliche Mitarbeiterin ins Liechtenstein-Institut. Seit 2016 ist sie Forschungsbeauftragte. Vor Kurzem verfasste sie das Arbeitspapier «Mythos Chancengleichheit. Frauen und Gleichberechtigung in Liechtenstein», auf dem dieses Interview aufbaut (zu finden auf der Homepage des Liechtenstein-Instituts unter «Publikationen»). Märk-Rohrer ist verheiratet und hat zwei Kinder im Alter von drei und fünf Jahren.

